

Horst Biermann

Expertengespräch des Bundesverbandes Produktionsschulen am 25.3.2014 in der Werkstatt-Schule in Hannover

Thesen

1. Aspekte des Wandels

Seit etwa zwei Jahrzehnten lässt sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen – von der Pflege, Altersversorgung bis zum Kindergarten – feststellen, dass der deutsche Sonderweg aufgegeben wird und zwar trotz aller Postulate z.B. zum Dualen System. Diese Umorientierung von Politik und Wirtschaft betrifft die segregierte/segmentierte Sozialstruktur mit der Folge des Bedeutungsverlustes bürgerlicher Mittelschichtsnormen bis hin zum Bedeutungsgewinn subkultureller Milieus und Werte (vgl. Vester u.a. bereits 2001). Dieser Umstrukturierungsprozess betrifft auch die Liberalisierung des bisher typisch deutschen Facharbeitsmarktes (mit entsprechendem Ausbildungssystem) hin zu einem segmentierten Markt mit Kern- und Randbelegschaften, neuen Formen der Arbeitsorganisation, gewandelten Arbeitsanforderungen (hybride Qualifikationen), Bedeutungsverlust tariflicher Bindungen und die Segmentierung betrifft auch einem sich entsprechend verästelndem Ausbildungssystem mit einem regulären Bereich und einer subventionierten Benachteiligtenförderung (EU, BA, Länder) bzw. dem sogenannten Übergangssystem und dem Reha-Netzwerk mit Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben (LTA). Die drei Berufsbildungsbereiche sind eigentlich keine Systeme im engen Verständnis, haben keine klaren Strukturen, Systemelemente und sind unterschiedlich dicht geregelt, aber sie weisen im Kern unterschiedliche Ziele, Personalstrukturen, Finanzierungen, Legitimationsmuster und politische Wahrnehmung auf. Die Benachteiligtenförderung ist nur begrenzt durchlässig zur Regelausbildung und Berufsorientierung tritt meistens an die Stelle von beruflicher Bildung oder es handelt sich um Nischenberufe mit unattraktiven Rahmenbedingungen: Baunebenberufe, Hauswirtschaft, Ernährungsberufe, Gastro-Bereich, Landwirtschaft).

2. Funktionswandel der Berufsbildung

Traditionelle Berufsbildung, -theorie der 1920er Jahre und Berufsbildungsideologie vermochten einen heterogenen Schulentlassjahrgang bei formaler Gleichheit, aber faktisch unterschiedlichen Anforderungen über das Vehikel Beruf in Gesellschaft zu integrieren. Berufs- und Betriebswechsel waren allerdings vorprogrammiert, da der Ausbildungsmarkt nicht mit dem Arbeitsmarkt korrespondierte und direkte Berufslenkung nicht möglich war. Mit der Neuordnung und Modernisierung erfolgte eine Integration durch Differenzierung mit entsprechend unterschiedlichen Zertifikaten. Der klassische Facharbeiter wird dabei von unten durch die flexibilisierten theoriegeminderten Ausbildungen und von oben durch die dualen Studiengänge in die Mangel genommen. In einigen Sektoren besteht bereits ein Mangel an Meistern und Polieren. Die bisherige Schwammfunktion der handwerklichen Lehre geht mit dem Ausbau und der Legitimation eines „Übergangssystems“ zunehmend auf freie Träger über. In diesem Spektrum bewegen sich die Produktionsschulen des Bundesverbandes.

3. Disziplinäres Erbe

Die drei pädagogischen Spezialdisziplinen bildeten sich zeitgleich um die Jahrhundertwende 1900 heraus. Während die Hilfsschulpädagogik, Sonder- und Förderpädagogik sich an Schule und am medizinischen Denkmodell auf defizitäre Kinder hin orientierte, betonte Sozialpädagogik das Prinzip der Freiwilligkeit (Leidensdruck) und der außerschulischen Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Berufspädagogik setzt mit dem Berufsprinzip in der Lehrerbildung, dem Curriculum, der Lernorganisation, den Abschlüssen auf Heterogenität der Vorbildungen. Die Kehrseite waren die Jugendlichen ohne Ausbildungsvertrag. Bis heute ist die Jungarbeiterpädagogik nicht befriedigend und selektiv, allerdings durch die Entscheidung der Betriebe. Die ur-inklusive Pädagogik in der Erstausbildung ist im Zuge der Jugendarbeitslosigkeit seit Mitte der 1970er Jahre durch eine Orientierung an Bestenauslese und Elitebildung (Theoretisierung, Entspezialisierung der Neuordnung und integrierte Sekundarstufen) verloren gegangen und auch die Lehrer haben rein handwerklich verlernt, heterogene

Gruppen durch den Standard Facharbeiterprüfung zu bringen. Der Doppelleinsatz von Sonderpädagogen hilft dabei nicht weiter, weil sie kein berufsfachliche und berufsbildungswissenschaftliche Kompetenz haben, zwar einen sonderpädagogischen, aber keinen sonder-berufs-pädagogischen Förderbedarf feststellen können und schon gar nicht einen Qualifizierungs- und Ausbildungsplan entwickeln können. Die BFW versuchen dies durch einen Teamansatz gegenüber dem Kostenträger zu dokumentieren.

4. Inklusion

Inklusion wird – durch unzulängliche Übersetzungen begünstigt – vorwiegend auf Menschen mit Behinderungen bezogen, während Integration mit Migration und Ausländern verbunden wird. Inklusion verstanden als natürliche Vielfalt, als Menschen- und Bürgerrecht in Abgrenzung zur Integration, die Minderheiten an Mehrheitsnormen und Standards heranführen will, ist normativem Denken verhaftet und setzt ein zutiefst harmonisches Menschenbild voraus. Pädagogisch besteht das Risiko in die normative Pädagogik des letzten Jahrhunderts mit rigiden Sanktionsmechanismen gegenüber Andersdenkenden zurückzufallen. Daher das Plädoyer für Ideologiekritik in Verbindung mit empirischen Fakten. Die normativen Konzepte werden zunehmend durch behavioristischen Ansätze ergänzt, z.B. durch einen Index of Inclusion für Schulen oder durch Indikatoren-Modelle in der Dokumentation und Berichterstattung. Aber eine sozialwissenschaftliche Orientierung fehlt (z.B. Theorien des sozialen Wandels, Intersektionalität und Gender, soziale Ungleichheit) und vor allem fehlt ideologiekritisches Denken.

Ein Problem der Inklusionsprogramme ist in Deutschland die Notwendigkeit, Leistungsberechtigte zu definieren, um fördern und qualifizieren zu können. Wenn eine staatliche Intervention zu Gunsten 1 Gruppe erfolgt, bewirkt diese Förderung eine Benachteiligung anderer Gruppen, fördert Konkurrenz zwischen ihnen, führt zu Widersprüchen und Ideologisierung, um diese zu kaschieren. Vielfalt im Sinne von Inklusion wäre zu beziehen auf Behinderte, von Behinderung Bedrohte, Migranten in allen Spielarten, Marginalisierte, Arme, Sucht-Kranke, Alte, Modernisierungsverlierer, Traumatisierte usw. Mit einer Zielgruppenlogik der Programme und Maßnahmen (z.B. Lernbehinderte = Produktionsschule) produziert man die Ideologie der vermeintlich angemessenen Zielgruppenpädagogik.

Inklusion sollte auf den drei Ebenen nach Bronfenbrenner differenziert betrachtet werden. Die politische Ebene der Gesetze, Postulate und Programme einerseits, wobei kaum Sanktionen möglich sind, wenn Teilhabe nicht erfolgt, sondern lediglich bei offensichtlichen Barrieren und Diskriminierungen kann rechtlich dagegen vorgegangen werden. Als mittlere Ebene der Sozialraum, die Kommune, der Verband, die Institution sowie als konkrete Mikroebene die Handlungen, Aktionen, Ausbildungsformen andererseits. Ideologiekritik bezieht sich auf die Interessen der Organisationen, die die Postulate vertreten, auf Professionalisierungsstrategien von Verbänden, auf die Instrumentalisierung Betroffener, auf Verwaltungshandeln in der Erwartung, dass dann Freiraum für eine experimentelle Grundhaltung auf der Handlungsebene erwächst (2-Ebenen-Strategie analog zur Ökologie), denn eine Pädagogik der Vielfalt ist wünschenswert, aber das wird nicht durchgängig so von Interessengruppen gesehen, die auf Eliteförderung setzen.

5. Produktionsschul-Konzepte

Wenn aufgrund des strukturellen Wandels Betriebe nicht mehr hinreichend dual ausbilden können und auch nicht in der Lage sind, Jugendliche mit ungewohnten Lern- oder Verhaltensformen in anerkannten Berufen auszubilden, wären m.E. weitgehend autonome Produktionsschulen ein Nischenkonzept auf kommunaler Ebene, um ein Angebot für junge Erwachsene vorzuhalten. Dabei muss man bei der Organisationsentwicklung von etwa 10 Jahren Perspektive für den Träger ausgehen, um eine hinreichende konzeptionelle, personelle und bildungsinfrastrukturelle Ausstattung und Qualität vorhalten zu können.

Produktionsschul-Konzepte können als Prinzip der Verbindung von Arbeiten und Lernen in allen Bildungsgängen zugrunde gelegt werden. Als spezifischer Ansatz bleiben sie ein Nischenkonzept. Das

neue Fachkonzept zur Berufsvorbereitung der Bundesagentur für Arbeit schreibt PS zu sehr auf die Aufgabe der Berufsausbildungsvorbereitung vor. Berufsorientierung ist allerdings eine Längsschnittaufgabe, die andere Bildungs- und Arbeitsformen begleitet und findet lebenslang statt. Entrepreneurship und Selbst-Vermarktung, genossenschaftliches Arbeiten sollten durchaus Teil des PS-Curriculums sein, nur ist dieser Aspekt nicht hinreichend.

Gerade die betrieblichen Beispiele, die nicht Produktionsschule genannt werden, aber solche sind, wie Juniorfirmen, auftragsbezogenes Lernen zeigen die Notwendigkeit einer Sinnstiftung der Arbeit, die vollendete Handlung als zwingende Aneignungsform der Kompetenzentwicklung und vor allem die Grenzen der Simulation betrieblichen Lernens ohne Marktorientierung.

6. Universal Design (UD) & Universal Design of Learning (UDL)

Eine kompensatorische Bildung/Erziehung als Kern von Produktionsschule ist nicht hinreichend und führt zu neuen Barrieren des Übergangs in nächste Maßnahmen und weiteren Trägern. Außerdem ist es volkswirtschaftlich teuer und Zeitverschwendung für die Klientel. Die Prinzipien des DU bieten eine Möglichkeit, Berufsbildung von unten zu denken. Sie können eine Checkliste sein, um Curricula, Lehrarbeit, Lernortgestaltung, Teilhabe, Lehr-/Lernformen zu planen und zu evaluieren. Netzwerkarbeit des PS-Personals könnte zu einer arbeitsbegleitenden Eigenqualifizierung (Pädagogische Zirkel) führen. Aber auch externes Coaching über den Bundesverband organisiert, wäre denkbar.

Die Möglichkeiten von Lernplattformen als erwachsenengemäßer Aneignungsform sind zur Verbindung von Theorie und Praxis, zur Reflexion von Arbeits- und Geschäftsprozessen optimal und Lernplattformen sollten in allen Produktionsschulen zur Verfügung stehen, da so zielfooter und barrierefrei gelernt werden kann.

7. Modellversuche

Das Instrument der Modellversuche hat sich zur Gestaltung und Modernisierung der Berufsbildung bewährt. Auch Produktionsschulen sollten eine Kultur der Modellvorhaben mit entsprechender Evaluationskultur entwickeln.